

Ersatzlose Streichung der Dogmen als langfristiges Ziel

von Friedhelm Zubke 3902904235

In seinem Bericht über die Arbeit des Vorstands der „Gesellschaft für eine Glaubensreform“ (GfGR) trug Herr Jörns bei der Jahresversammlung am 17. Juni 2013 eine These vor, die ich erst nach längerem Durchdenken in ihrem ganzen Ausmaß würdigen kann. Die These lautete: Wir haben ein Dogma: Wir haben kein Dogma.

Ich trat bis dahin dafür ein, dass in Ortsgemeinden unterschiedliche Deutungen der Dogmen zugelassen werden. Dadurch, so nahm ich an, werden sich die in jeder Ortsgemeinde anzutreffenden verschiedenen Glaubensauffassungen einander annähern können. Inzwischen bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass Dogmen sich ihrem Selbstverständnis nach nicht verändern lassen.

Ein Dogma meint die „verbindliche Lehrmeinung“. Für Gemeindemitglieder sind es Glaubensaussagen, die unumstößliche Wahrheit beanspruchen. Es mag im Protestantismus umstritten sein, welche Lehrmeinungen unter das Dogma fallen. Ich übernehme eine Auffassung von Axel Denecke, der fünf Dogmen aufzählt: „die Jungfrauengeburt, das Sühnopfer am Kreuz, die Auferstehung, das Endgericht oder die Trinität.“¹ Noch viel zu wenig wahrgenommen wird, dass Dogmen im unaufgeklärten Verständnis zu Traumatisierungen führen können. Ich beziehe mich hier auf einen Pastoraltheologen, der als Psychotherapeut arbeitet. Zwei Dogmen sind hiernach furchteinflößend: der in einigen Kirchen in seiner Größe bedrohlich wirkende Gekreuzigte und Christus als Weltenrichter, von dem es im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt, er werde wiederkommen, „zu richten die Lebenden und die Toten.“ Dogmen sind ein festes, in sich „geschlossenes System“², sie lassen eine „Neuinterpretation“³ nicht zu. Dieses Verständnis begünstigt die Kirche als Institution. Wie jede Institution gibt sich die Kirche eine Struktur, durch die sie sich ausweist. Die institutionelle Struktur der Kirche sind Dogmen und Rituale. So wie eine Institution äußerst ungern ihre Struktur verändert, hält die Kirche an dem fest, was ihren strukturellen Rahmen ausfüllt. Ein Dogma, das von der vorgegebenen Deutung abrückte, würde seinen Wesenskern verlieren, es würde aufhören, Dogma zu sein. Ein Dogma gilt als unumstößlich. In dieser apodiktischen Unverrückbarkeit ist es dem Vorurteil vergleichbar. An ihm wird auch dann festgehalten, wenn seine Aussagen widerlegt wurden. (Willy Strzelewicz)

¹ Axel Denecke, Dogmenfreies Christentum? In: Evangelische Zeitung, Nr. 3, 2011, S. 24.

² Hubertus Halbfas, Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Ostfildern 2012, S. 327.

³ Klaus-Peter Jörnu, Update für den Glauben. Denken und leben können, was man glaubt. München 2012, S. 15.